

Vom Wohnen und Leben

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **46 (1971)**

Heft 3

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unsere ganze Verwandtschaft war optimistisch bezüglich des Ausgangs der eidgenössischen Abstimmung über die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechtes. Alle männlichen Wesen des Clans waren entschlossen, ihr Ja dafür in die Urne zu legen. Das freute mich sehr, aber die Eidgenossen haben mich so oft enttäuscht, so dass mein Vertrauen in der Hinsicht zu ihnen gering war. Mein Gatte glaubte felsenfest an die Annahme der Vorlage, während ich mir Sorgen um das erforderliche Ständemehr machte. Bekanntlich ist die neue Finanzordnung am mangelnden Ständemehr gescheitert, was mich zu kritischen Betrachtungen über den Föderalismus in der Schweiz veranlasste. Man kann sich mit Fug und Recht fragen, ob unser Land auf der bisherigen Basis den heutigen Zeitläuften angemessen regiert und verwaltet werden kann. Jeder Kanton hat sein eigenes Schul- und Steuersystem. Hier macht man es so und dort anders. Das geht doch einfach nicht mehr. Wir müssen uns sicher zu einheitlichen Lösungen durchringen. Zu diesen einheitlichen Lösungen gehört die Einführung der politischen Gleichberechtigung der Frauen auf den drei Ebenen unseres Staates. Ob die Mehrheit der Frauen diese wünscht, ist nebensächlicher Natur. Die Gegner haben immer damit gefochten, die Mehrheit wolle sie nicht, was sie aber nicht beweisen konnten.

1848 wurde das Männerstimm- und -wahlrecht durch Parlamentsbeschluss eingeführt. Die Männer wurden auch nicht gefragt, ob sie damit einverstanden seien. Es ist anzunehmen, dass viele nicht sonderlich davon begeistert waren. Das merkt man heute noch und noch an der miesen Stimmbeteiligung, wobei man sich fragen kann, ob man nicht die Kompetenzen der legislativen und exekutiven Behörden vergrössern und lediglich sehr wichtige und grundsätzliche Entscheidungen zur Abstimmung bringen sollte. Billigt eine gewisse Zahl von Bürgern einen Beschluss der Räte nicht, kann ja dagegen das Referendum ergriffen werden, was gelegentlich mit Erfolg geschieht. Ich glaube schon, dass der Stimmbürger, im Durchschnitt gesehen, hierzulande etwas überfordert wird. Der Meinung ist auch mein Mann, obzwar er niemals einen Urnengang versäumt. Überhaupt machen sich in unserer Familie sämtliche Jahrgänge eisern auf die Socken, wenn sie an die Urne gerufen werden. Nur sind wir eben eine politisch sehr interessierte Familie. Alles wird vorher besprochen, und

man einigt sich auf eine gemeinsame Linie. Füllt mein Gatte den Wahlzettel aus, habe ich mit ein Vorschlagsrecht. Für mich ist die politische Gleichberechtigung der Frau eine Selbstverständlichkeit, und das war sie schon als Backfisch. Zum Leidwesen meiner Mutter, die befürchtete, ihr Kücken könnte sich dadurch in Schwierigkeiten verwickeln, was indessen nicht der Fall war.

Ich bin keine Fanatikerin, die sich einbildet, am Wesen der Frau werde die Welt genesen. Den Standpunkt, Frauen verstünden von Fürsorge-, Spital- und Schulfragen mehr als die Männer, teile ich nicht. Mit mütterlichen Gefühlen allein, an die man dabei denkt, kommt man selbst in diesem Aufgabenbereich nicht durch. Es ist mir unmöglich zu beurteilen, ob der Neubau eines Spitals richtig geplant worden ist. Ebenso wenig kann dies mein Ehemann. Er versteht davon so viel oder so wenig wie ich. Wir müssen uns darauf verlassen, dass die Experten, die eingesetzte Fachkommission, das zuständige Parlament und die Exekutive das Projekt gründlich studiert und diskutiert haben. Zudem wird in der Presse und an Versammlungen darüber berichtet, so dass man zuletzt schon einigermaßen im Bild ist. Das nennt sich Meinungsbildung in der Demokratie. An dieser Meinungsbildung können die Frauen genau so gut teilnehmen wie die Männer. Dagegen kann doch wirklich nichts eingewendet werden. Dazu möchte ich noch mit leiser Bosheit bemerken, dass der Professor für Kinderpsychiatrie, dessen Vorlesungen ich seinerzeit besucht habe, steif und fest behauptete, es gäbe mehr debile Männer als Frauen. Er war jahrzehntlang Oberarzt in einer Heil- und Pflegeanstalt und hat dort seine Erfahrungen gesammelt. Ob seine Aussage, die mich kolossal erheiterte, zutrifft, weiss ich nicht. Jedenfalls würde es niemandem einfallen, schwachbegabten Männern die politischen Rechte zu entziehen, solange sie nicht gegen die Strafgesetze verstossen. Den Rest der Argumentation, die sich aufdrängt, kann sich männiglich aus dem Finger saugen.

Kurz vor der Abstimmung am 7. Februar 1971 fand im Fernsehen ein Podiumsgespräch zwischen Befürwortern und Gegnern statt, an dem sich auch die «liebe» Frau Haldimann aus Bern beteiligte, deren Lebensinhalt es offenbar ist, dagegen zu wäffeln. Sie vertritt die These, die Frau gehöre ins Haus, aber sie scheint viel unterwegs zu sein, um das weibliche Geschlecht vor der Unbill der

Teilnahme am öffentlichen Leben zu bewahren, was ein Widerspruch in sich ist. Bei dem besagten Podiumsgespräch metzgete sich die gegnerische Seite ganz schlecht, was nicht anders zu erwarten war. Es gibt keine berechtigten Einwände mehr. Dagegen schnitten die Befürworter, worunter zwei berufstätige Frauen, ausgezeichnet ab. Obwohl es mich nicht verwunderte, hatte ich Freude daran. Dass mit rationalen Argumenten der ausgeprägt irrationale Widerstand in vorwiegend bäuerlichen Gebieten nicht zu besiegen sein würde, war mir klar. Wer nicht zu belehren ist, muss schliesslich nach endlos gewalteter Diskussion majorisiert und überstimmt werden.

Am Sonntagmorgen vor dem Urnengang verabschiedete sich mein «Ältester» von mir mit den Worten: «Ich gehe als ganzer Mann an die Urne und werde als halbe Portion zurückkehren.» Nach vollzogener Handlung läutete er an der Türe und sagte: «Hier ist deine schlechtere Hälfte.» Auf dem Rückweg hatte er einen jungen Nachbar getroffen, der ebenfalls unterwegs zur Urne war. Vor sich schob er den Säugling im Wagen, an der anderen Hand hatte er ein kleines Meiteli, und zu seiner Rechten trippelte ein weiteres Meiteli. Er fragte ihn: «Gehst du Ja stimmen?» – «Natürlich», erwiderte der frischgebackene Vater, «ich muss etwas für meine Töchter tun.» Sie sind zwei- und vierjährig. Wir hatten den Plausch und lachten herzlich. Um 16 Uhr trafen die ersten Abstimmungsergebnisse im Radio ein, die sogar mich optimistisch stimmten. Das Ständemehr lautete auf 9,5 zu 3,5 zugunsten der Vorlage, und nach 17 Uhr war der Schuss draussen. Von drei stimmenden Männern hatten deren zwei sie angenommen, und nur 6,5 Kantone hatten verworfen. Es war für mich ein sagenhaftes Erlebnis, und wir hatten selbender grüsli, grüsli Freude. Was für einen harten, zähen Kampf hatte es abgesetzt, um das langersehnte Ziel zu erreichen. Wer diesen Kampf nicht aktiv miterlebt hat, kann nicht ermessen, was es an Ausdauer, Geduld und seelischer Kraft, eine Niederlage nach der anderen einzustecken und darob nicht zu verzweifeln, brauchte.

In der Auslandspresse rangierte die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechtes in der Eidgenossenschaft hinter der Mondlandung der amerikanischen Astronauten. Sie wurde mehr so unter «Ferner liefen» registriert. Bis anhin wurde die Schweiz als halbe Demokratie etwa ausgelacht und verspottet. Man

hatte wenig Verständnis für unseren Sonderfall, was an und für sich begreiflich ist. Es war sehr gschpässig, dass die Eidgenossen sich so lange wehrten, die Frau als ebenbürtigen Bürger zu akzeptieren, während im Ausland das Frauenstimmrecht längst durch die Parlamente beschlossen worden war. Das war bei uns verfassungsmässig nicht möglich, weshalb wir uns seit ungefähr fünfzig Jahren mit idiotischen Argumenten dagegen herumzuschlagen hatten. Jetzt haben wir endlich gesiegt. Die Landung auf dem Mond und das Abstimmungsresultat vom 7. Februar lassen sich schlecht vergleichen, aber für mich ist das letztere mindestens so spektakulär wie die Landung auf dem Mond, die eine fabelhafte technische Leistung eines darauf spezialisierten und wissenschaftlich ausgebildeten Teams ist. Wir mussten gegen alteingefressene Vorurteile, Sturheit und Beschränktheit ankämpfen, die schwerer zu beseitigen und zu bewältigen waren als technische und wissenschaftliche Probleme unter den heutigen Voraussetzungen. *Barbara*

Insofern innert sechs Monaten Heirat erfolgt

Zu Beginn, so mit sechzehn Jahren, gestaltete sich eine Züglete noch recht einfach: den Waschkorb auf dem Gepäckträger des Velos und den Koffer auf dessen rechter Pedale, wanderte ich munter von der nächstgelegenen Bahnstation zum neuen Arbeitsort. Nicht dass ich etwa mich und mein Stahlross zuvor von zu Hause oder vom vorherigen Wirkungsort her hätte befördern lassen und meine übrige Habe als Handgepäck im Personenwagen mitgereist wäre – nein. Meine Berechnungen hatten nämlich ergeben, dass die Spedition von Waschkorb und Koffer nur knapp halb so teuer zu stehen kam als ein Billett in der dritten Klasse und im Bummelzug – Schnellzüge waren damals zuschlagspflichtig. Also reiste mein wenig ansehnliches Gepäck mit der Bahn, und ich spulte auf roten Halbballonpneus und autoleeren Strassen dem neuen Ziel entgegen.

Nun ja, wenn man Kost und Logis beim Meister hatte, die Wäsche besorgt wurde und das Anhäufen irdischer Güter des kleinen Lohnes wegen ohnehin nicht möglich war, zeigten sich dabei keine weiteren Schwierigkeiten. Als ich später den Beruf wechselte und in der Stadt als möbliertes Herr wohnte, begann sich bereits einiges anzusammeln: die ersten Bücher, ein dritter Anzug und ein paar wilde Krawatten. Aber auch jetzt blieb

ein Wechsel des Quartiers problemlos, denn ein Umzug liess sich in verkehrsschwachen Stunden mit dem Tram bewerkstelligen. Ein gutmütiger Kondukteur riet mir allerdings, beim eventuellen Kauf eines Klaviers darauf zu achten, dass dieses nicht breiter als eine Einstiegtüre sei. Der Mann konnte ja nicht ahnen, dass ich weit weniger musikalisch als sparsam war.

Eines Tages war es geschehen: ich hatte ein Schätzchen und wollte Hals über Kopf heiraten. Das Schätzchen eigentlich weniger, aber sie wollte mir die Freude und den guten Willen nicht verderben. Das hätte immer noch Zeit, meinte sie, und bis ich eine Wohnung fände, fliesse noch viel Wasser die Limmat herunter. Aber entweder flossen in jenem Frühjahr die Fluten des besagten Flusses besonders schnell oder ich war ein besonders gmerkiger Wohnungssucher. Jedenfalls lief mir in sehr kurzer Zeit eine passable Zweizimmerwohnung an. Eilig überbrachte ich der zuständigen Stelle die Neuigkeit, schleppte das junge Wesen in die Stadt und präsentierte mich als ausserordentlichen Glückspilz in Sachen Wohnung. Der Tag endete nicht ganz meinen Erwartungen gemäss. Im Gegensatz zu vielen andern besass ich dann nämlich nur noch eine Wohnung und kein Schätzchen mehr.

Und von der Stadt traf anderntags die Wohnbewilligung ein, die den Passus trug: «Insofern innert sechs Monaten Heirat erfolgt.»

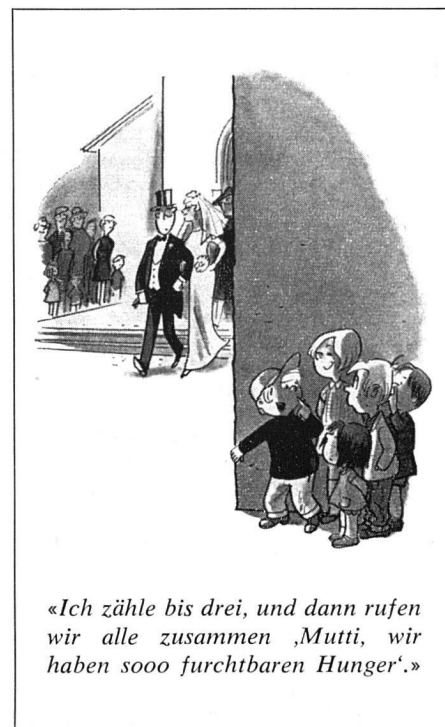
Da war guter Rat allerdings teuer. Schliesslich hinterliess mir die Vorgängerin in der Wohnung gegen Geld und gute Worte den Küchentisch, zwei wacklige Stühle, die Vorhänge und ein altes Bett. Wochen später konstatierte ein Kollege bei mir fortschreitenden Trübsinn und schleppte mich an einen Jodlerabend, damit ich auf andere Gedanken käme. An das Jodeln erinnere ich mich nicht mehr, hingegen daran, dass ich mir vier Tombolalose zu fünfzig Rappen leistete und glatt den Haupttreffer zog, der aus einem geblühten Kaffeeservice für sechs Personen bestand. Das bisschen zugehörige Besteck beschaffte ich mir entgegen böser Einflüsterungen nicht ratenweise in den Cafés, sondern bei Gelegenheitskäufern in Warenhäusern.

Weil die Wohnung schliesslich ausser den üblichen Nebenräumen aus zwei respektablem Zimmern bestand, erwarb sich mein Kollege ebenfalls ein Occasionsbett und zog zu mir. Das ging den ganzen Sommer über prachtvoll. Schliesslich hatten wir ja Geschirr für sechs Personen und konnten also auch eine Menge Besuch empfangen. Damit uns die Leute nicht auf den Knien sitzen mussten, erlebte das Brockenhaus den Verkauf zweier Stühle. Manchmal assen wir auch in der Stube. Dies liess sich ganz gut bewerkstelligen, denn die Fensterbretter waren ausserordentlich breit. Schliesslich

fanden wir sogar eine gute Seele, die den Eindruck hatte, wir seien zwei Arme und uns deshalb allwöchentlich die Wohnung putzte.

Es ging uns also mit der Zeit ganz ausgezeichnet, und wir fanden unseren Zustand nahezu ideal. Darüber vergass ich als Wohnungsinhaber aber eins – nämlich die Klausel in der Wohnbewilligung. Erst das amtliche Schreiben mit dem energischen Hinweis darauf erinnerte mich wieder daran. Und zwar ziemlich energisch: wenn nicht innert dreissig Tagen eine Heirat erfolge, werde die Wohnung zwangsweise geräumt. Innert dreissig Tagen – und kein Schätzchen weit und breit! Also wurde einmal mehr eine Züglete fällig.

Irgend jemand bot ein paar Franken für die beiden Betten, die vier Stühle und den Küchentisch. Ich hingegen machte mir ehrliche Sorgen wegen der Abgabe der Wohnung. Diese Sorgen wurde ich wider Erwarten leicht los, denn ein paar Tage vor dem Termin zogen meine Nachfolger – ein junges Ehepaar – plötzlich ein. Mit der vorzeitigen Räumung der Wohnung war ich unter der Bedingung einverstanden, dass sie das Putzen übernahmen. Die Vorhänge schenkte ich ihnen grosszügig dazu.



«Ich zähle bis drei, und dann rufen wir alle zusammen ‚Mutti, wir haben sooo furchtbaren Hunger!‘»

Weil ich nicht mehr ein gewöhnlicher möbliertes Herr, sondern Besitzer eines geblühten Kaffeeservices mit dazugehörigem Besteck, je einer Koch- und Bratpfanne sowie eines Schlafsackes war, half mir mein Kollege beim Zügeln. Beim Tram hatten sie nämlich inzwischen auch schwerere Wagen mit breiterem Einstiege angeschafft.

Später holte ich mit dem Velo noch meinen Waschkorb ab, den ich auf dem Gepäckträger befestigte. *Kari*